



Land- und hauswirtschaftliche Rundschau

... des ...
Wiesbadener Tagblatts.

Die Verwendung des Rindes als Zugtier, besonders die Ochsenhaltung.

Der große Aufschwung, den das Molkereiwesen in den letzten Jahrzehnten erfahren hat, das Interesse der Landwirte an der Züchtung und Haltung von Milchkühen behufs Erzielung vieler und fettreicher Milch, hat die Nutzung des Rindes als Zugtier etwas in den Hintergrund gedrängt, — doch mit Unrecht, weil bei den guten Fleischpreisen infolge der gesteigerten Nachfrage nach nahrhaftem Döfsefleisch die Zugochsenhaltung in Verbindung mit der Döfsemast wohl unter vielen Verhältnissen die gleiche Aufmerksamkeit verdient wie die Benutzung des Rindes zur Milchherzeugung.

Daß das Rind, sowohl das männliche als das weibliche, ein vorzügliches, leistungsfähiges und unverdroffenes Zugtier ist, wird wohl niemand bezweifeln; werden doch in den Kleinwirtschaften Mittel- und Süddeutschlands alle landwirtschaftlichen Spannarbeiten von Kühen ausgeführt, die man meist an praktisch eingerichteten Kummerten ziehen läßt. Für den Kleinbauer ist es viel vorteilhafter, die wirtschaftlichen Fuhren und Ackerarbeiten durch Kühe auszuführen, als sich 1 bis 2 Pferde zu halten, für die er nicht immer Beschäftigung hat, und daher genötigt und verleitet wird, mit denselben Lohnfuhren zu übernehmen, die ihn aus seiner Wirtschaft über Land führen — leider nur zu oft — demoralisieren! Gibt dagegen der Kleinbauer seinen Milchkühen, wenn er mit ihnen arbeiten will, eine entsprechende Futterzulage, so hat er sogar nicht einmal eine Milchverminderung, wie die Erfahrung lehrt, zu beklagen, vorausgesetzt, daß er selber mit den Kühen arbeitet, sie saft und liebevoll behandelt. Für den großen landwirtschaftlichen Betrieb eignet sich aus letztgenanntem Grunde die Aufspannung der Kühe weniger, weil man im Großbetriebe leider auf ein mitunter sehr rohes Knechtpersonal angewiesen ist.

Auch die Bullen kann man zum Zuge verwenden, ja, es ist ihnen sogar sehr dienlich; denn Sprungbullen, gut genährt und im Stalle stehend, werden früh zu schwer und unlufig zum Sprunge, werden auch bössartig und müssen daher vielfach schon in einem Alter von der Zucht ausgeschlossen und abgeschafft werden, in dem sie erst ihre Zeugungs- und Bererbungskraft zeigen müßten; Tiere mit hohem Zuchtwert wandern dann zum Schaden der heimischen Landwirtschaft und des Nationalvermögens an die Schlachtbank. Die Zuchtbullen können, gut angeleitet, zu allen möglichen Hossfuhren, z. B. Dereinholen des Grünfutters, zu Strohfuhrn, zum Wasser- und Jauchefahren usw. verwendet werden. Sie verdienen auf diese Weise einen Teil ihres Futters, setzen kein Fett an, kräftigen ihre Muskeln, werden nicht bössartig und vererben ihre Arbeitstüchtigkeit und Willigkeit auf ihre Nachkommen. Daß übrigens alle Acker- und Spannarbeiten, zu denen man gewöhnlich Ochsen verwendet, durch Bullen ausgeführt werden können, hat der durch seine Moorbaumkulturen berühmte gewordene Rittergutsbesitzer Rimpan in Gurräu gezeigt, bei dem ich einige 40 gut ausgewählte und zu Biergespannen zusammengestellte Bullen in dem sogenannten Döfsestall vorfand. Dieselben wurden in Gurräu mittels eines sehr praktischen, einfachen Seilengeschirrs (nicht mit den tierquälerischen Jochen!) vor den Wagen gespannt und lieferten in flottem

Tempo alle Wirtschaftsfuhren! Rimpan kaufte die Bullen in der Umgegend auf, wenn die Landwirte sie nicht mehr zum Sprunge verwendeten, und hielt sie selbst etwa 3 Jahre als Zugtiere, bis sie dann auf Schlumpenmast gestellt wurden.

Sanfter, ruhiger und leichter als Zugtiere zu behandeln ist natürlich das kastrierte männliche Rind, der Döse, der auch später, auf die Mast gestellt, sich besser füttert, mehr Fett ansetzt und ein wohlschmeckenderes, zarteres Fleisch liefert, als der Bulle, dessen Fleisch immerhin von gröberer Beschaffenheit ist, einen eigentümlichen (Wock-) Geschmack hat und daher meist in die Fabrik der Wurstmacher wandert! Der Döse ist in Deutschland das älteste Zugtier, denn die alten Deutschen benutzten die Pferde hauptsächlich als Reittiere für Jagd und Krieg, die Wagen und Pflüge wurden mit Rindern bespannt. Die große Vorliebe der Deutschen für Pferdezüchtung, namentlich im Osten unseres Vaterlandes (Preußen), die Hoffnung (allerdings oft getäuscht), junge Pferde als Remonten an die Heeresverwaltung verkaufen zu können, veranlaßt die Landwirte, viel mehr Stuten zu halten, als zur Arbeit nötig wären, um von ihnen Fohlen zu ziehen. Natürlich ist in solchen Wirtschaften die Dösehaltung überflüssig. Und dennoch wäre sie vielfach praktischer als diese übertriebene Pferdehaltung, zumal das Geschäft im Remonteverkauf ein sehr unsicheres und oft wenig lukratives ist. Wenn der Döse an einem guten Seilengeschirre angespannt ist (die Joche, namentlich die Radensjoche, sollten als Tierquälerei polizeilich verboten werden!), leistet er ebenso viel als ein Pferd, ja wegen seines ruhigeren Temperamentes versagt er seine Dienste viel seltener als das Pferd, das, wie dies wohl schon jedem Landwirt vorgekommen ist, manchmal nicht zu bewegen ist, einen Strang steif zu machen, wenn ihm die Last zu schwer erscheint. Wie oft muß man im Acker festgefahrene Wagen, die die Pferde nicht herausziehen können oder wollen, durch vorgelegte Dösen, die ruhig und stetig anziehen, herausschleppen lassen. Der Döse zieht immer, das Pferd, namentlich wenn es erst unruhig geworden, tritt in die Seile zurück, schlägt aus, zerreißt die Stränge usw. Darum sollte man auf jeder größeren Wirtschaft, auch bäuerlichen Hofwirtschaft, nicht so viel Pferde, sondern stets auch einige Gespanne guter Dösen halten. Für unsere norddeutschen Verhältnisse eignen sich am besten die Vogtländer und die mit Berner gekreuzten böhmischen Dösen, die das rauhere Klima gut vertragen und sich auch an das veränderte Futter gewöhnen; für die Großwirtschaften Mitteldeutschlands sind die Bayreuther Sceden, das große Frankenvieh, bestens zu empfehlen. Die Vorteile der Dösehaltung liegen, außer dem Borerwähnten, vor allem in der billigen Ernährung, die man während des Sommers hauptsächlich aus Grünfutter bestehen lassen kann (im Herbst und Winter erhalten die Dösen ebenfalls voluminöses Futter, als Rübe, Kartoffeln, Schlempe, Zuckerrübenabfälle usw.), und darin, daß die Dösen sich nicht wie die Pferde abnutzen, also von Jahr zu Jahr geringwertiger werden, sondern an Wert gewinnen. Dösen können 3 bis 4 Jahre zum Zuge dienen, wachsen bei guter Behandlung, wie man sagt, ins Fleisch, lassen sich dann immer noch mästen und liefern eine gute Schlachtware, während man bei jedem

Arbeitspferd mindestens pro Jahr 10 Prozent Abnutzung rechnen muß. Diesen Vorteilen, die die Ochsenhaltung mit sich bringt (wozu noch die wertvollere und größere Mist-erzeugung hinzutritt), stehen allerdings einige Nachteile gegenüber, die aber nicht sehr erheblich sind. Hierbei rechnen wir hauptsächlich, daß der Ochse einer längeren Fütterungszeit (wegen des Wiedertauens) bedarf und daß er zu solchen Arbeiten nicht zu brauchen ist, die eine schnellere Gangart erheischen; endlich, daß er zu Transportfahrten auf weitere Strecken und rauen Straßen nicht zu benutzen ist. Obgleich letzteres durch einen zweckmäßigen Klauenbeschlag zu ermöglichen ist, so sollen doch im allgemeinen die erwähnten Nachteile zugegeben werden und dürfte daher für größere Wirtschaften die ausschließliche Ochsenhaltung nicht zu empfehlen sein, wohl aber eine verminderte Pferdehaltung und daneben ein immerhin erhebliches Quantum guter Zugochsen! Auch für kleinere Wirtschaften dürfte es sich zur Schonung der Fahrtrühe empfehlen, einige Paar junge Ochsen zu halten, die dem kleinen Bauern mehr einbringen als ein Paar Pferde! Dadurch, daß der Bauer selbst mit seinen Kühen arbeitet, auch die jungen Ochsen selbst anlernt und schonend bei der Arbeit behandelt, kann er mit den 2- bis 4-jährigen Ochsen, die ihm der größere Besitzer als Pflugochsen abkauft, ein schönes Stück Geld verdienen. Wir schließen mit dem Ausspruch eines hervorragenden ostpreussischen Landwirts (Sdrewa-Tapiau): „Meiner Meinung nach ist der Ochse eines derjenigen Zugtiere in unserer Wirtschaft, deren wir am wenigsten entbehren können. Der Ochse ist ebenso im Pfluge wie vor dem Wagen zu benutzen, leicht, rationell gefüttert, im Schritt dasselbe, was das Pferd leistet, ist entschieden genügsamer als ein Pferd. Schon vom dritten Jahre an verdient der Ochse sein Futter durch seine Arbeit, während das Pferd erst mit dem vierten Jahre zur Arbeit zu verwenden ist. Der Ochse wird bis zum fünften Jahre immer besser, er wächst ins Geld hinein, während beim Pferde das umgekehrte der Fall ist.“

Direktor Dr. Funk = Zoppot.

Neuorganisation des Hufbeschlagwesens.

Die seitens des Ministeriums für Landwirtschaft usw. seit dem Jahre 1902 angestellten Ermittlungen über die Neuorganisation des Hufbeschlagwesens sind nunmehr zum Abschluß gekommen. Das Ergebnis der Arbeiten ist: A. die Prüfungsordnung für Hufschmiede; B. das Reglement, betreffend die Bildung der staatlichen Kommissionen zur Abhaltung der Hufbeschlagprüfung; C. der Entwurf eines Musterstatuts für Hufbeschlaglehrschmiede. Die Neuorganisation bezweckt die Herbeiführung einer größeren Gleichmäßigkeit im Prüfungsverfahren unter möglichster Verringerung der Prüfungsstellen.

Nach Maßgabe des Gesetzes vom 18. Juni 1884 werden auch in Zukunft die zum Betrieb des Hufbeschlaggewerbes befähigenden Prüfungszeugnisse ausgestellt werden (abgesehen von den Militärhufschmieden):

1. durch die vom Staat bestellten Prüfungskommissionen;
2. durch die vom Staat eingerichteten oder anerkannten Hufbeschlaglehranstalten;
3. durch die von der höheren Verwaltungsbehörde hierzu ermächtigten Innungen.

Allen hiernach anzustellenden Prüfungen ist fortan die neue Prüfungsordnung zugrunde zu legen, deren Vorschriften als Mindestforderungen zu gelten haben, derart, daß die Hufbeschlaglehranstalten und Innungen befugt sind, bei ihren Prüfungen weitergehende Bestimmungen zu erlassen; zu letzteren ist vor ihrer Anwendung unsere Genehmigung einzuholen. In Gegenden, in welchen der Klauenbeschlag üblich ist, soll auch dieser zum Gegenstand der Prüfung bestimmt werden; der Ausfall der Prüfung darf jedoch nicht von dem Maß der hierbei bewiesenen Kenntnisse abhängig gemacht werden.

Vorsitzender sämtlicher Kommissionen eines Regierungsbezirks wird der Departementstierarzt sein, welcher dafür verantwortlich ist, daß das Prüfungsverfahren den Vorschriften der Prüfungsordnung entsprechend und im Bezirk einheitlich gehandhabt wird. Der Vertreter des Departementstierarztes im Vorsitz ist von dem Regierungspräsi-

denten ein für allemal aus der Zahl der Kreisstierärzte des Bezirks zu bestellen. Der Departementstierarzt und sein Vertreter ist hierbei Kommissar des Regierungspräsidenten und erhält Tagegelder und Reisekosten aus der Staatskasse; bei Terminen am Amtssitze des Regierungspräsidenten, welchem er beigegeben ist, wird eine Vergütung nicht gewährt. Auch darf ihm in keinem Fall eine solche zeitens einer Lehrschmiede oder Innung gegeben werden. Die erforderliche Einheitlichkeit des Verfahrens soll ferner dadurch erreicht werden, daß auch die übrigen zu ernennenden Mitglieder aller Kommissionen (wenn auch auf Vorschlag bestimmter Verbände, Korporationen usw.) vom Regierungspräsidenten ernannt werden.

Die Organisation der staatlichen Kommissionen ist in der Hauptsache wie folgt: Für jeden Regierungsbezirk ist in der Regel nur eine Kommission am Amtssitze des Regierungspräsidenten einzurichten. Wenn ein Bedürfnis nach Schaffung weiterer Kommissionen sich herausstellen sollte, ist hierbei an das Ministerium zu berichten; in dem Bericht ist eingehend zu erörtern, warum es nicht gelungen ist, durch Einrichtung von Lehrschmieden mit Prüfungsbefugnis die staatliche Kommission zu entlasten. Dem von verschiedenen Landwirtschaftskammern geäußerten Wunsche auf Schaffung von Kommissionen für die ganze Provinz kann dadurch Rechnung getragen werden, daß für alle staatlichen Kommissionen in einer Provinz derselbe Sachverständige von der Landwirtschaftskammer in Vorschlag gebracht und von den Regierungspräsidenten ernannt wird.

Die Zusammenfassung der Prüfungskommissionen bei den Lehrschmieden ergibt sich aus dem Musterstatut. Auch hier wird es möglich sein, entweder für die ganze Provinz oder doch wenigstens für die einzelnen Regierungsbezirke denselben Vertreter der Landwirtschaftskammer zu bestellen.

Bei den Innungen hat die Prüfungskommission zu bestehen aus dem Departementstierarzt als Vorsitzendem und aus zwei auf Vorschlag der Innung vom Regierungspräsidenten zu ernennenden Personen, von denen eine im Hufbeschlage geprüfter praktischer Hufschmied sein muß. Wünschenswert ist, daß eine Einigung zwischen der Innung und der Landwirtschaftskammer dahin erzielt wird, daß ein Mitglied der Kommission im Einvernehmen mit der Kammer von der Innung vorgeschlagen wird.

Für die Zuständigkeit der verschiedenen Prüfungskommissionen gilt als Grundsatz, daß vor die Kommissionen der Lehrschmieden und Innungen nur solche Prüflinge gehören, welche bei den letzteren eine Fachausbildung im Hufbeschlag erhalten haben; als Ziel ist anzustreben, daß die Ablegung der Prüfung vor den Kommissionen der Lehrschmieden und Innungen zur Regel wird. Für alle Schmiede, die eine Fachausbildung bei einer Lehrschmiede oder Innung nicht genossen haben, ist die staatliche Prüfungskommission bestimmt. Da es gesetzlich nicht angängig ist, die Ablegung der Prüfung vor dieser Kommission von dem Nachweis einer Fachausbildung oder Lehrzeit abhängig zu machen, wird es hier häufig an dem Nachweis einer erforderlichen Vorbildung fehlen. Die Kommission wird sich daher in besonders gewissenhafter Weise davon zu überzeugen haben, ob die Prüflinge im Besitze der notwendigen praktischen und theoretischen Kenntnisse sind. Diese Aufgabe ist bei den Prüfungen der Kommissionen der Lehrschmieden und Innungen leichter, da hier die Leistungen der Prüflinge infolge der Ausbildungs- und Lehrzeit meistens wenigstens einem Mitgliede der Kommission schon vorher bekannt sein werden.

Bei richtiger Anwendung der neuen Prüfungsgrundsätze und bei passender Zusammensetzung der Prüfungskommissionen wird es hoffentlich gelingen, nicht nur dem Verfahren die bisher fehlende Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit zu verleihen, sondern auch ohne übertriebene Härte diejenigen Prüflinge herauszufinden, welche sich zur selbstständigen Ausübung des wichtigen und verantwortlichen Hufbeschlaggewerbes nicht eignen. Aber größeres Gewicht als auf die eigentliche Prüfung muß darauf gelegt werden, daß es den zukünftigen Hufbeschlagsschmieden ermöglicht wird, vor der Prüfung sich die erforderlichen Kenntnisse anzueignen. Dieses zweite und wesentlichere Ziel der Neuorganisation des Hufbeschlagwesens wird anzustreben sein durch Vervollkommnung der bestehenden Lehrschmieden und Neueinrichtung solcher Anstalten, wo sie fehlen, ferner durch Pflege der Ausbildung bei den Innungen, besonders mittels

Schaffung von Fachschulen. Die bezüglichen Bestrebungen können aus den dem Ministerium zur Verfügung stehenden Fonds, falls erforderlich, mit Geldmitteln unterstützt werden.

Man wird erwarten dürfen, daß mit der Neuorganisation das Fußbeschlaggewerbe eine Stellung erlangen wird, wie sie ihm im Interesse der Pferdebesitzer, der Pferdezüchter und der Remontierung der Armee zukommt.

Landwirtschaft.

Errichtung einer landwirtschaftlichen Genossenschaftsschule. Die fortgesetzt steigende Ausbreitung des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens und die hiermit im Zusammenhange stehende Zunahme der berufsmäßigen Verwaltungs- und Genossenschaftsbeamten hat die systematische genossenschaftliche Fachbildung dieser Beamten und Anwärter auf derartige Stellen zu einer dringlichen Aufgabe gemacht. Die Erlangung der zu ihrem Berufe erforderlichen umfangreichen genossenschaftlichen Fachbildung konnten sich diese Beamten bisher nur im Wege der praktischen Erfahrung verschaffen, da die bestehenden Lehranstalten das ländliche Genossenschaftswesen entweder gar nicht oder nur in unzulänglicher Weise berücksichtigen. Diese Tatsachen haben den „Reichsverband der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften“ bestimmt, eine landwirtschaftliche Genossenschaftsschule ins Leben zu rufen. Diese Schule wird ihre Tätigkeit mit der Veranstaltung von Unterrichtskursen für genossenschaftliche Berufsbeamte und Anwärter auf derartige Stellen beginnen und alsbald weitere ähnliche Veranstaltungen zur Durchführung bringen. Der erste, etwa fünfwöchige Unterrichtskurs dieser Art wird Ende September/Oktober 1904 in Darmstadt stattfinden. Wie die „Genossenschaftspress“ mitteilt, ist für den Kursus folgender umfangreicher Lehrplan vorgesehen worden: I. Geschichte, Organisation, allgemeine Grundsätze des ländlichen Genossenschaftswesens unter besonderer Berücksichtigung des Reichsverbandes und seiner Verbände. 12 Stunden. II. Genossenschaftsrecht. 10 Stunden. III. Genossenschaftliche und kaufmännische Verwaltungslehre der 1) Zentralcreditgenossenschaften und Spar- und Darlehensklassen. 6 Stunden. 2) Zentral-Ein- und Verkaufsgenossenschaften und Bezugsgenossenschaften. 5 Stunden. 3) Molkereigenossenschaften. 4 Stunden. 4) Sonstigen Genossenschaftsarten. 6 Stunden. IV. Revisionslehre. 12 Stunden. V. Allgemeine und genossenschaftliche Buchführung. 24 Stunden. VI. Landwirtschaftliche Handels- und Warenkunde. 10 Stunden. VII. Geld- und Kreditwesen. 12 Stunden. VIII. Allgemeine Rechtskunde für Genossenschaften. 12 Stunden. 1) Bürgerliches Gesetzbuch. 4 Stunden. 2) Handelsrecht, Wechselrecht. 5 Stunden. 3) Gesellschaftsformen. 3 Stunden. IX. Eisenbahntarifwesen. 2 Stunden. X. Post-, Telegraph- und Fernsprechwesen. 2 Stunden. XI. Organisation und Verkehr mit den für das landwirtschaftliche Genossenschaftswesen in Betracht kommenden Behörden und öffentlichen Körperschaften. 4 Stunden. — Zu diesen Unterrichtsstunden werden ergänzend praktische, seminaristische Übungen, abendliche Besprechungen, sowie die Einführung in den Geschäftsbetrieb mühsertiglicher genossenschaftlicher Organisationen hinzutreten. Anmeldungen zur Teilnahme sind durch Vermittelung der zuständigen Verbände baldigst an die Adresse des Reichsverbandes der deutschen landwirtschaftlichen Genossenschaften in Darmstadt zu richten.

Die Wühlmaus (auch Scher- oder Scharrmaus genannt) ist ein überaus schädliches Tier, namentlich macht sie sich durch das Abnagen der Wurzeln junger Obstbäume und vieler anderer Gartengewächse unangenehm bemerklich. Mit bestem Erfolge kann, nach dem „Vehrmeister“, nur zur Schermäusevertilgung das Vergiften mit Phosphorleig angewendet werden. Das Verfahren ist folgendes: Karotten, Sellerie oder andere Wurzelsgemüse, welche die Schermäuse sehr gern fressen, werden in der Weise in Scheiben geschnitten, daß sie an einem Ende noch zusammenhaften und nur auf der einen Seite aufklaffen, dann wird mit einem hölzernen Spatel das Gift zwischen die Scheiben gestrichen, diese zusammengebrückt, und dann die vergiftete Wurzel in die frischen, von den Scharmäusen hergestellten Gänge einge-

schoben und die Öffnung wieder sorgfältig geschlossen. Es wird nicht lange dauern, so nehmen die Mäuse die vergifteten Wurzeln an und gehen zugrunde. In Ermangelung von Wurzelsgemüse im Frühjahr wurden mit gleichem Erfolge Blätter von Römischkohl mit dem Gift auf der einen Seite bestrichen und zusammengerollt in die Gänge geschoben. Wurzel und Blätter dürfen bei der Präparation nicht mit bloßen Händen angegriffen werden, sondern man zieht hierbei alte Handschuhe an, da die Scharmäuse einen sehr feinen Geruchssinn haben und die mit den bloßen Händen angegriffenen Wurzeln usw. nicht anrühren würden. Auch kann man die Scharmäuse durch Schießen vertilgen, indem man ihren Gang öffnet, so daß das Licht hineindringt, sich dabei mit einer geladenen Flinte wenige Schritte entfernt aufstellt und ganz ruhig verhält. Nach 5 bis 10 Minuten (selten länger) wird die Scharmaus kommen, um den Gang von innen wieder zuzustopfen, wobei sie dann leicht geschossen werden kann. Es erfordert dies jedoch viel Geduld. Nach Professor Pfeiffer-Doppenheim ist es, falls man die Nöhren der Tiere aufstüdet, empfehlenswert, in dieselben Petroleumlappen so zu legen, daß der Dunst nach beiden Seiten sich ausbreitet. Schwarze Dünste verträgt die Wühlmaus durchaus nicht. Ebenso ist das sogenannte Tier- oder Franzosenöl, in gleicher Weise angewendet, sehr praktisch.

Das Kahlwerden der Hühner kann auf verschiedenen Ursachen beruhen, und je nachdem werden auch die Mittel sein, die man anzuwenden hat, um diesen unerfreulichen Zustand aus der Welt zu schaffen. Entweder sind die Hühner Federkresser, und dann tut man am besten, sie zu schlachten und in den Suppentopf wandern zu lassen, denn die häßliche Gewohnheit wird man ihnen nicht nehmen. Oder aber es liegt eine Hautkrankheit vor, etwa die Krätze, ein Ubel, wobei die Federn ausfallen und sich der Körper mit Picteln bedeckt. In diesem Falle ist es ratsam, warmen Wein in den Mund zu nehmen und damit die Stellen anzublasen. Dann läßt man sie an der Sonne oder am Feuer wieder trocken werden. Für regelmäßige Verdauung ist Sorge zu tragen. Schließlich kann Ungeziefer oder auch die Mauler Ursache des Federverlustes sein. Die letztere ist der bekannte Naturprozeß, der im allgemeinen ohne Eingreifen von seiten des Pflegers seinen regelrechten Verlauf nimmt.

Küche und Hauswirtschaft.

Kal in Weißbier ist ein spezifisch Berlinerisches Gericht, das aber so delikatschmedt, daß es den Vergleich mit jeder anderen Zubereitungsart dieses Fisches getrost aushält. Man schneidet die Kalle in Stücke. Größere zieht man vorher ab. Dann gibt man sie mit Zwiebelchen, Lorbeerblättern, Gewürzkörnern, Salz und dem nötigen Weißbier zum Feuer, schäumt sie gut aus und kocht sie weich. Zuletzt gibt man ein Stückchen frischer Butter an die Bräse und verquirlt etwas Mehl an das Gericht, um es auf solche Weise zu binden. Es mundet übrigens besser und in jedem Fall viel kräftiger, wenn man etwas Maggi-Würze hinzutut. Dadurch wird sowohl ein gewisser weichlicher Geschmack, der Kalen so oft zu eigen, als auch die Erinnerung an den Aufenthalt im moorigen Wasser auf das glücklichste beseitigt.

Wie das Brot gebaden und gegessen wird. In den Ardennen bereitet man ein kräftig schmeckendes Brot aus Weizenmehl und Gerste. Weiter nach Westen tritt dann das Weizenbröt, das man schon am Rhein mit Vorliebe genießt, die Alleinherrschaft an. Jedem Besucher von Paris sind die schmalen, mehrere Meter langen Weißbrotstangen bekannt, die die Vorstellung erwecken, daß man hier das Brot nach der Elle kauft. Sie werden in fünf bis zehn Zentimeter breite Stücke geschnitten, die man dann beim Essen durchbricht; Butterbot kennt der Franzose nicht. Nur in den englischen Teeläden in Paris gibt es „Sandwichs“, zwei aufeinander gelagte viereckige, messerrückendide Scheiben von mit Butter gestrichenem englischen Weißbrot, zu dem meist Drangenmarmelade gegessen wird. Merkwürdig ist das dünne Brot der nordischen Länder. Das schwedische „Knekkbröd“ wird als länglich runde, gelochte Scheiben gebaden, wodurch es das Ansehen einer Malerplatte erhält. Man bewahrt es hängend auf, indem man es auf eine dünne Holzstange reiht, wozu die Löcher angebracht sind. Man verzehrt es in großen Mengen mit Butter bestrichen,

oder mit den scharfen einheimischen Käseforten. In den unteren Schichten Norwegens wird viel das noch dünnere „Sladbröd“ verzehrt. Der Teig dazu wird messerrücken- dick ausgerollt und dann in großen viereckigen Platten gebaden. Man ißt dies Brot besonders gern mittags zum Fisch. Ein etwa handgroßes Stück des feinharten Brotes wird abgebrochen, leicht in Wasser getaucht, wodurch es sofort weich und biegsam wird, auf den Teller gelegt, mit Stücken gesalzenen Fisches belegt, zusammengerollt und so verzehrt. Man behauptet in den nordischen Ländern, daß die Bewohner durch den Genuß dieses harten Brotes die prachtvollen Zähne haben, da es reinigend auf das Gebiß wirkt und es gesunder hält. (Haus, Hof, Garten.)

F. Die Benutzung der Hagebutten. Es ist zwar nicht neu, aber doch noch zu wenig bekannt, daß aus dem Mark der Ham- oder Hagebutten ein vorzügliches Kompot und aus den Samenkörnern ein wohlgeschmeckender Tee bereitet werden kann. Zu diesem Zwecke sammelt man die Früchte der Hunds- oder Hedenrose, auch Feldrose genannt, nach den ersten Frösten, wenn sie teigig (weich) geworden sind. (Bei einzelnen Rosenarten kann das Einsammeln der Früchte schon im September beginnen!) Nachdem man die Samenkörner herausgenommen und in ein besonderes Gefäß getan, bringt man die entleerten Früchte in eine glasierte irdene oder eine wohlverzinkte eiserne Kasserolle und gießt so viel Weinessig zu, als erforderlich ist, um die Masse, welche mindestens fünf Minuten kochen muß, durch ein Haarsieb reiben zu können. Der durchgeriebenen Masse, welche abermals über das Feuer gebracht wird, setzt man alsdann eine entsprechende Menge aufgelösten, weißen Zuckers zu, damit der unangenehme Essiggeschmack schwindet. Ist dieser Zweck erreicht, so läßt man die Mischung unter beständigem Umrühren so lange fortkochen, bis sie bündig und fest geworden ist. Alsdann nimmt man das Gefäß vom Feuer, läßt die Masse etwas erkalten, füllt sie in Einmachgläser und behandelt sie wie die übrigen Konjerven. Die hieraus bereiteten und mit den entsprechenden Gewürzen versehenen Saucen haben einen hochfeinen Geschmack und eignen sich vornehmlich als Beigabe zu Wildbretbraten. — Aus den Körnern der Hagebutte läßt sich ein recht wohlgeschmeckender Tee bereiten. Man wäscht und reibt dieselben zu diesem Zwecke so lange in reinem kaltem Wasser, bis sie ganz glatt werden, trocknet sie dann gut und bewahrt sie in einer Weichbüchse oder Schachtel zum Gebrauche auf. Die Herstellung des Tees geschieht auf folgende Weise: In ein Liter Wasser tut man drei Eßlöffel voll von diesen Körnern und je nach Geschmack mehr oder weniger ganzen Zimt und ganze Nelken, läßt das Ganze circa zwei Stunden kochen und behandelt den Abzug genau so wie den übrigen Tee, gießt also die Flüssigkeit in Tassen und fügt Milch und Zucker bei. Diese Mischung ist sehr angenehm zu trinken und — kostet nur sehr wenig!

Verschiedenes.

Tierleben in den Gruben. Man schreibt der „Frankfurter Zeitung“ von der Saar: Wer einmal eine Grubenbesahrung mitgemacht hat, der hält es für unmöglich, daß außer den die Förderkarren ziehenden Pferden noch andere Tiere da unten ihr Dasein fristen können, da ihnen, wie man annehmen sollte, doch alle Existenzbedingungen fehlen. Und doch sind den Spuren der Menschen animalische Parasiten auch in der Finsternis der teilweise stundenlang sich hinziehenden unterirdischen Gänge gefolgt, und zwar gerade solche Bierwürmer, die auf der Oberwelt nirgendwo Schonung genießen: Mäuse und Ratten. In der Grube sind sie ziemlich sicher; bei dem schwachen Schein der Grubenlampe können sie etwaigen Verfolgungen leicht entgehen, der Bergmann selbst aber läßt sie ruhig gewähren, da sie keinen Schaden anrichten können. Sie werden geduldet, fast darf man sagen, gern geduldet, denn sie erfüllen gewissermaßen eine hygienische Aufgabe. Was der Knappe wegwirft, das befechtigen sie gründlich mit nie verfliegendem Appetit; Wursthaut, Papier, in welches Käse, Würst usw. gewickelt war, es verschwindet rasch und spurlos, und mit ihm so manche andere Dinge, die sich überall, wo viele Menschen konzentriert sind, nun einmal bemerkbar machen.

Vorsichtig müssen die Bergleute aber mit ihrem Besservort sein; legen sie es an eine den Ragern irgendwie zugängliche Stelle, dann ist es für sie verloren, zum mindesten aber so angefahren, daß nur ein guter menschlicher Magen es sich zuführen läßt, ohne heftig zu protestieren. Merkwürdig ist, daß Ratten und Mäuse sich gegenseitig möglichst aus dem Wege gehen. Die Grube, in denen Mäuse haufen, ist von Ratten frei, und umgekehrt; unlaunteren Wettbewerb dulden die Langschwänze unter sich so wenig wie die Hunde in Konstantinopel. Manchmal, wenn sie in die Enge getrieben werden, gehen namentlich die Ratten aggressiv vor. Ein Bergmann in Grube „König“ verfolgte eine Ratte, die sich sein Frühstück schmecken ließ. Das Tier geriet in einen toten Winkel, von wo es kein Entkommen mehr sah. Ein Satz und es hatte sich in den Arm des Verfolgers festgebissen. Die Ratte mußte totgedrückt werden, ehe man ihre Zähne aus dem Fleische des Mannes lösen konnte. In alten, nicht mehr befahrenen Schächten haufen auch große Kolonien von Fledermäusen. Aber Tag verharren sie in ungestörter Stille; sobald aber der Abend kommt, schwirren sie scharenweise hinaus auf den Insektenfang.

Stieglitz-Kanarienv-Bastard-Zucht. Aber die Behandlung der durch Paarung von Stieglitzhahn und Kanarienvogel erzeugten Vögel schreibt J. Spallinger in der „Schweizer Tierwelt“: Bis zum 3. Mai ließ ich die ganze Familie, bestehend aus Dittelmännchen, Garzerweibchen und den zwei vorjährigen Bastarden, beisammen und verfolgte dadurch zwei Ziele. Einerseits sollte der etwas fett und phlegmatisch gewordene, nunmehr fast 5 Jahre alte Dittelfink etwas schlanker und lebhafter werden, was die steten Zänkereien und Jagden wirklich auch zu Wege brachten. Andererseits sollte mir das Kanarienvogelchen bei der fortwährenden Zerstreuung nicht zu früh Nistgelüste bekommen. Am 3. Mai entfernte ich die beiden jungen Vögel und gab dem Weibchen mit dem Nistbau begonnen und derselbe rasch gefördert; am 7. Mai lag schon das erste Ei im Nest und am folgenden Tag das zweite. Von nun an verließ das Weibchen das Nest nur noch selten, und wenn dies geschah, so erschien der Dittelfink und suchte das Heim auf seine Art auszubessern, d. h. er zog mit aller Kraft eine Fafer vom Nestrande weg oder auch zwischen den Eiern herauf, und slog dann gewichtig, d. h. mit aufgestelltem Gefieder, im Käfig herum. Die Eier selbst berührte der Vogel nicht, hat es auch bei früherer Verwendung der Bastardzucht nie getan. Da ich aber bei den häufigen Reparaturen am Nest schließlich auch für das Gelege fürchten mußte, so entfernte ich am 10. Mai den Dittelfink, nachdem das Weibchen das vierte Ei gelegt hatte. Am anderen Tage kam noch ein fünftes Ei hinzu, und nun erschien die Zeit, wo der Bastardzüchter voll Unruhe, zwischen Hoffnung und Bangen schwebend, den Zuchtkäfig umschleicht. Er hat es jetzt wie ein Wettermacher, der einen brillanten Sonntag voraus sagt, selber aber nicht recht an seine Prophezeiung glaubt. Dem einen Freunde verkündet er mit Zuversicht, es müsse bei seinen Vögeln „etwas geben“, dem anderen gegenüber hegt er einige Zweifel, namentlich in die Zuverlässigkeit des Gemahls. Meine Zweifel wurden diesmal überraschend schnell gehoben, denn schon am 21. Mai, also 14 Tage nach dem ersten Ei, hörte ich ein leises Piepsen aus der Vogelwiege, und als das Weibchen auf einen Augenblick das Nest verließ, bemerkte ich zwei ausgeklüpfte Bastarde. In den drei folgenden Tagen erschienen dann auch die drei anderen hoffnungsvollen Sprößlinge. Hoffnungsvoll bleiben die Tierchen noch einige Tage; denn aus ihnen kann alles möglich werden, wie ja die aus einer und derselben Brut stammenden Extreme in Solothurn bewiesen haben. Als Futter gebe ich das ganze Jahr und jede Sorte in besonderem gläsernen Napf: Hafer, Kanariensamen, Rübfsamen, Dittelf- und Salatfamen. Den Sommer über erhalten die Vögel: Hirtentäschel, Kreuzkraut, Milchsüßholz usw. Eierfutter lasse ich als vollständig ungeeignet während der Zuchtperiode weg und gebe dafür als Nahrung für die Jungen Türkische Universalfutter, untermischt mit gutem Maizenabiskuit; auch einige Mehlwürmer dürfen nicht fehlen. Auf solche Weise erhalte ich gesunde Vögel und brauche nicht zu riskieren, daß beim Selbständigwerden die Hälfte der Tierchen an Darmentzündung (Brand) eingeht.